

# Rehwildhege sucht neue Wege

VON FORSTMEISTER HOLM, 1. VORSITZENDER DER KREISGRUPPE HERZOGTUM LAUENBURG DES DJV

Wie kann man nur dieses abgedroschene Thema wieder aufwühlen? Was ist schon bei allen ernstesten Bemühungen und aller eifriger Diskutiererei über diese Frage herausgekommen? Ein guter oder gar kapitaler Bock wird immer mehr zu einem Zufallsgeschenk der so heiß umworbenen Göttin der Jagd. Müssen wir uns nun wohl oder übel mit dieser Einsicht abfinden, oder lohnt es sich noch einmal, die wichtigsten Gedanken um die Hege des Rehwildes zu einer Gesamtschau zusammenzutragen? Ich meine, es lohnt!

Nun kommt es vor allem erst einmal darauf an, zielsicher auf die Kernfragen der Rehwildhege vorzustoßen. An die wichtigste von ihnen kommen wir am besten heran, wenn wir uns einmal ganz nüchtern beantworten, welche Aufgabe das Rehwild im Haushalt der Natur zu erfüllen hat. Ganz bestimmt nicht die, für den Jäger alljährlich begehrenswerte Trophäen zu liefern. Viel weiter kommen wir mit einer Antwort, die in dieser so „reizenden Wildart“ eine von der Natur gewollte Beute für Luchs und Wolf sieht. Ziehen wir nun noch die Unbilden harter Winter mit in Betracht, so wird deutlich, welcher barbarisch strengen Auslese gerade diese an sich so empfindliche Wildart ausgesetzt ist. Kein schwaches oder krankes Stück kann den Winter überleben, und noch manches gesunde Stück muß über die Klinge springen. Das Großraubwild fehlt nun ganz; besonders in unserem sehr milden Klima Schleswig-Holsteins fällt auch die Auslese durch die Strenge des Winter weitgehend fort.

Allein diese Feststellung zeigt, wie unnatürlich die Lebensverhältnisse sind, unter denen wir gerade die Hege des Rehwildes betreiben wollen. Dieser rücksichtslose Ausleseprozeß, der von der Natur durch Luchs, Wolf und Winter geführt

wurde, soll nun von uns durch die Hege mit der Büchse ersetzt werden. Es erscheint mir wichtig zu bekennen, daß dieses leider in gar keiner Weise gelungen ist. Man geht eben von einer falschen Voraussetzung aus, wenn man die Aufgabe der Rehwildhege darin sieht, zahlenmäßig dauernd einen ganz bestimmten Bestand zu halten.

Hieraus müssen wir folgern, daß der Aufbau eines Rehwildbestandes nicht wie bisher nach den Gesetzen der Zuwachsmöglichkeit und einer daraus beabsichtigten Bestandsdichte aufgebaut werden kann, sondern es muß der Hegegrundsatz herrschen, daß der verbleibende Rehwildbestand sich n u r aus Böcken, Ricken und Kitzen zusammensetzen darf, die örtlich gesehen ein gutes Mindestgewicht aufweisen und als absolut gesund angesprochen werden können.

Die Bestandsdichte muß als ein jährlich sehr schwankendes Ergebnis angesehen werden, das nach Durchführung des Hegeabschlusses übrigbleibt. Zunächst wird der Rehwildbestand zahlenmäßig oft weit unter dem liegen, was unseren Vorstellungen und Wünschen entspricht. Es darf hier auf keinen Fall der Eindruck entstehen, als würde ich einer planlosen Dezimierung des Rehwildes das Wort reden. Im Gegenteil, es muß noch mehr Sorgfalt als bisher aufgewendet werden. Der Abschlußplan muß aber allein nach dem Grundsatz aufgestellt werden, „so viel Rehwild zum Abschluß freizugeben, bis das letzte schwache und kranke Stück ausgemerzt ist.“ Es darf auf keinen Fall weiterhin das urwüchsige Gesundheitsprinzip aus der Natur dem Wunsche nach nachhaltig großen Strecken zum Opfer gebracht werden. Auf der anderen Seite muß eine ganz genaue Kontrolle über die Abschlußgewichte geführt werden, um jederzeit den Nachweis erbringen zu können, daß auf

Grund der geringen Wildpretgewichte der Abschluß gerechtfertigt war.

Wildpretgewichte und Gesundheitszustand des Rehwildes können örtlich auf engem Raume stark wechseln. Sie sind ohne Frage weitgehend auch vererbungsmäßig bedingt, aber es bleibt von ausschlaggebender Bedeutung, daß das Rehwild konkurrenzlos von Rot- und Schwarzwild vor allem im Herbst und Winter ausreichende bis gute Äsungsverhältnisse vorfindet. So steht die höchstmögliche Bestandesdichte über die Gesundheit des Rehwildes in ursächlichem Zusammenhang mit den Äsungsverhältnissen, die das Revier zu bieten vermag. Bei dieser Betrachtungsweise wird damit ganz deutlich, „daß die Hege des Rehwildes nicht einseitig durch die Hege mit der Büchse erreicht werden kann, sondern dem scharfen Ausleseprinzip müssen zum mindesten ausreichende Winteräsungsverhältnisse gegenüberstehen.“

Der letzte Winter hat hier in unserer Gegend diese Tatsachen mit aller Deutlichkeit unter Beweis gestellt. Das Rehwild ist in Massen gefallen, wo keine natürliche Winteräsung von Heide- und Beerkraut vorhanden war. Daran konnte auch die in der Notzeit gegebene Fütterung nichts mehr ändern. Revieren ohne natürliche Winteräsung fehlt die wichtigste Voraussetzung für eine nachhaltige Rehwildhege, denn auch in milden Wintern leidet das Wild dort Not. Mit Knospen, Weichholz und freiliegenden Saaten kommt es wohl über die Runden, aber es geht so geschwächt aus dem Winter hervor, daß es für alle möglichen Krankheiten anfällig wird. So geht es Jahr für Jahr, bis dann ein schneereicher, harter Winter kommt, der so reiche Ernte halten kann, daß man geradezu von einem katastrophalen Zusammenbruch ganzer Rehwildbestände sprechen muß.

Im Kreise Herzogtum Lauenburg sind im Winter 1954/55 über 2000 Stück gefallen. Ganz deutlich zeigen sich die ungewöhnlich hohen Fallwildverluste in den Revieren ohne Heide- und Beerkraut als natürliche Winteräsung. Verschärft wurde die Situation noch dadurch, daß keine Mast gefallen war. Die Buche hatte nicht geblüht, und die sehr vielversprechende Eichenblüte war wieder vom Eichenwickler völlig vernichtet worden. In den Revieren mit Rot- und Schwarzwild wirkt sich die Not für das Rehwild am stärksten aus. Das Rehwild sitzt mit diesen robusten Wildarten an einer sowieso sehr karg besetzten Tafel, und es bleibt eigentlich nur übrig, was von der Herren Tische fällt. Hier ist es nun an der Zeit, einmal ganz eindeutig festzustellen, daß der Hunger von der Natur keine Auslese, sondern ein Vernichtungsprinzip ist, sonst könnte noch einer auf die Idee kommen, die Aufzucht des Rehwildes über die Hungerkur zu betreiben.

Aus dem bisher Gesagten müssen wir als Ergebnis zusammenfassen: Die Hege des Rehwildes ist nicht mit der Büchse allein zu schaffen, sie ist mindestens gleichermaßen von günstigen Winteräsungsverhältnissen abhängig. Aber mit dieser Feststellung kommen wir auch nur dann weiter, wenn wir erkennen, daß die Winteräsungsbedingungen und der Hegeabschluß in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis gesehen werden müssen, wenn die Rehwildhege insgesamt zum Erfolg kommen soll. Beide Fragenkomplexe wollen wir in den wesentlichsten Punkten für sich betrachten. An den gegenseitigen Wechselbeziehungen werden wir dann die einheitliche Verbindung herstellen können.

Wenn wir als natürliche Grundlage für die Hege unseres Rehwildes unsere deutsche Landschaft mit ihren Feldern und Wäldern im Hinblick hierauf einer Beurteilung unterziehen, so können wir uns der Feststellung nicht verschließen, daß wir es mit einer ausgesprochenen „Kulturlandschaft“ zu tun haben. Es muß einleuchten und in Betracht gezogen werden, daß hier ganz andere Hegegrundsätze Gültigkeit haben, als wie sie sich in einer Naturlandschaft ergeben würden. Für die nun folgenden Betrachtungen müssen wir von der Tatsache ausgehen, daß es „gute“, mittlere und ausgesprochen „schlechte“ Rehbock- bzw. Rehwildjahre gibt. Sie sind die unmittelbaren Folgen der jährlichen Winterlebensbedingungen. Ich beziehe die Entwicklung des Rehwildes ausdrücklich nur auf die Herbst- und Winteräsungsverhältnisse. Es nützt nämlich gar nichts, wenn das Rehwild im Sommer bis über die Gehöre im fetten Klee steht, wenn es dafür im Winter, wo es körperlich gerade durch die Trächtigkeit und die Gehörbildung besonders beansprucht wird, Hunger leiden muß.

Die besten Rehwildjahre folgen auf Vollmastjahre von Eiche und Buche. Vor allem die Eichenmast wirkt sich auf die Gehörbildung äußerst günstig aus. Reviere mit Beerkraut und Heide verfügen in allen Fällen über einen sehr gesunden Grundstock an Winteräsung. Bei voller Kraftfütterung von Eicheln und Buchen kann auch ein strenger Winter einer

gesunden Entwicklung des Rehwildes nichts anhaben. Ist das Rehwild auf Heide-, Beerkraut- und Feldäsung angewiesen, so kann es nur in milden Wintern zu einer normalen Entwicklung kommen. In strengen Wintern mit anhaltend hohen Schneelagen muß es beim Ausbleiben von Mast und beim Fehlen von Heide- und Beerkraut für das Rehwild zur Katastrophe kommen. Die Überlebenden reagieren dann mit einer ganz miserablen Gehörbildung. Ausnahmen können die Regel nur bestätigen, denn wer weiß, wie und wo der einzelne noch gute Bock sich durchgemogelt hat, und wie würde der erst aussehen, wenn er ein gutes „Rehbockjahr“ erlebt hätte.

Die einzig vernünftige Schlußfolgerung aus diesen Erfahrungen, die längst Allgemeingut der Jägerei sein müßten, ist doch, die natürlichen Herbst- und Winteräsungsverhältnisse zu analysieren und sie durch eine naturgemäße, zusätzliche Fütterung zu ergänzen. Das kann natürlich nicht im einzelnen Revier geschehen, sondern es müssen sich Reviere zu Fütterungsgemeinschaften zusammenschließen, und jedes muß nach seiner Eigenart den ihm zufallenden Anteil übernehmen. Die entstehenden Kosten müßten anteilig getragen werden.

Wenn keine Eichenmast zu erwarten ist, muß erst einmal für eine zweckmäßige Herbstäsung gesorgt werden. Bock und Ricke müssen nach der Brunft schnell zu Kräften kommen, wenn es ein gutes „Rehwildjahr“ werden soll. Um die Herbstäsung möglichst naturgemäß zu gestalten, sollte man kleine Feldstücke von Hafer, Bohnen und Markstammkohl usw. unabgeerntet stehenlassen. Wir müssen uns doch auch einmal vergegenwärtigen, daß die Herbstäsung für das Rehwild im Vergleich zu früher, wo die Stoppelfelder lange liegenblieben, viel ungünstiger geworden ist. Die Winteräsung muß dann in den Feldgehölzen und Wäldern geboten werden. Wenn es irgend möglich ist, sollte man Eicheln und Kastanien füttern. Guten Ersatz bieten Garbenhafer, Mais, Pferdebohnen, Luzerne, Heu und Rüben. Ich weiß auch nicht, ob es richtig ist, das Futter stallmäßig aus Krippen zu reichen. Man sollte dort füttern, wo das Rehwild auch Äsung zu suchen und zu schlagen gewohnt ist, und die Futtermittel soweit sie irgend geeignet sind, täglich, breitwürfig austreuen. (Hier müssen wir vor parasitären Infektionen durch Bodenverseuchung warnen. Schriftl.) Die Futtermenge, die im Laufe des Winter gereicht wird, muß in einem eindeutigen Verhältnis zur Stückzahl des Bestandes stehen. Es ist ja völlig sinnlos, so ein paar „Beruhigungshafergarben“ im strengen Winter in den Busch zu hängen, um der Forderung des Jagdgesetzes gerecht zu werden.

Es steht fest, wenn die Jägerei nicht erkennt und nicht gewillt ist, die natürlichen Äsungsverhältnisse durch zusätzliche Fütterung planvoll zu ergänzen, dann wird nicht nur die Rehwildhege ohne Erfolg bleiben, sondern die Haltung von Schalenwildbeständen wird überhaupt in Frage gestellt. Gerade wir Forstleute müssen uns diese Konsequenz einmal ganz unmißverständlich vor Augen führen. Wir dürfen uns doch über die Wildschäden im Walde gar nicht wundern. Was soll das Wild denn anders tun, als verbeißen und schälen, wenn wir es als Hungerkünstler durch unsere Wälder ziehen lassen. Es ist doch völlig unsinnig, „Riesenrechnungen“ über Wildschäden aufzumachen. Warum stellt man denn nicht einen Bruchteil dieser gigantischen Summen für Wildfütterung zur Verfügung? Es ist bestimmt billiger und auch dem Wilde zuträglicher, wenn es sich den Wanst mit natürlicher Äsung vollschlagen kann, als wenn es sich von Baumrinde und Knospen ernähren muß.

Das Wildfütterungsproblem, das steht fest, ist nur als Gemeinschaftsaufgabe zu lösen. Den ersten Einbruch in diese starre Front müßte man doch erzielen, wenn man weitgehend die Wildpreterlöse für Wildfutterbeschaffung zur Verfügung stellen würde. Darüber hinaus wäre die Tendenz anzustreben, sich mit geringeren Pachtsätzen zu begnügen, dafür aber hohe Auflagen für Wildfutter zu verlangen. Die folgenden Zahlen mögen doch einmal zum Nachdenken anregen. Im Kreise Lauenburg sind 2000 Stück Rehwild gefallen, das entspricht einem Wert von mindestens 60 000 DM. Hätte man nicht ein Drittel mehr schießen sollen und für 20 000 DM Futter kaufen können??

Über Abschlußplanung und Abschlußrichtlinien ist ja nun wirklich genug geschrieben worden. Aber alle Regeln und Grundsätze gehen am Ziel vorbei, wenn sie nicht das jährliche Auf und Ab des Rehwildbestandes viel stärker berücksichtigen. Was im guten Rehwildjahr richtig ist, kann im schlechten Jahr grundfalsch sein. Sowohl bei der Abschlußplanung als auch bei der Abschlußdurchführung muß mit gänzlich anderen Maßstäben gemessen werden.

Fangen wir beim weiblichen Rehwild an, weil hier der Hegeabschluß am meisten im argen liegt. In guten Jah-

ren muß besonders starke Auslese gehalten werden. Zunächst müssen alle untergewichtigen Kitze ganz frühzeitig rücksichtslos abgeschossen werden. Von 2 Kitzen muß das schwächere, ganz gleich ob Bock oder Rehkitz, fallen. Das zurückbleibende wird um so stärker. Schmalrehe und Ricken werden auf die Gewichtsgrenze scharf nachgemustert. Führende Ricken dürfen nur geschossen werden, wenn das Kitz bereits gefallen ist. Den Abschluß auf der Suche nach Gelt-ricken erfüllen zu wollen, ist sinnlos. Praktisch gibt es keine.

Der Rickenabschuß muß grundsätzlich so früh wie irgend möglich durchgeführt werden. In schlechten Rehwildjahren muß der Abschluß besonders sorgfältig durchgeführt werden. Schwache und kranke Stücke müssen schnellstens ausgemerzt werden. Der Abschluß von führenden Ricken, die vom Kitz weggeschossen werden, wirkt sich im schlechten Jahr besonders verheerend aus. Der gesamte Rehwildbestand muß zahlenmäßig in dem Umfange vermindert werden, wie er durch die natürliche Äsung einschließlich zusätzlicher Fütterung auch tatsächlich im Revier versorgt werden kann. Geht man in einen ungünstigen Winter mit einem über-hegten Rehwildbestand hinein, so werden die Verluste viel höher sein, weil ja dieselbe Äsung nun für alle reichen muß.

Die Voraussetzung für die richtige Durchführung des Rickenabschlusses ist ein guter Kugelschütze. Auf ein schnelles und sicheres Ansprechen des schwächsten Stückes müssen die klare Entscheidung und ein schneller, sauberer Schuß folgen. Wir haben kein Recht, uns mit dem Kugelschuß auf Schalenwild zu brüsten, wenn wir damit das Hegeziel gar nicht erreichen.

Beim Rehbockabschuß ist es nun von ganz entscheidender Bedeutung, wenn wir überhaupt einmal zu besseren Trophäen kommen wollen, einen klaren Unterschied zwischen guten und schlechten „Rehbockjahren“ bei Abschlußplanung und Durchführung zu machen. In guten Jahren muß eine besonders scharfe Auslese unter den Nachwuchsböcken gehalten werden. Nun können sie ja zeigen, was wirklich in ihnen steckt. Die besten Böcke können im guten Jahr nach der Brunft bei einem Mindestalter von 5 Jahren mit gutem Gewissen als Erteböcke erlegt werden.

In schlechten Jahren muß die Auslese sehr sorgfältig gehandhabt werden. Der Abschluß muß sich beschränken auf die Böcke mit auffallend schlechter Verfärbung, mit geringen Wildpretgewichten, somit auf alle kranken und abständigen Stücke. Alle Böcke, die in einem so ungünstigen Jahr noch Massenveranlagung zeigen, sind unbedingt zu schonen. Sie können als 1b-Böcke goldrichtig sein, sind aber im Grunde durch die Ungunst des vorausgegangenen Winters ver hind e r t e 1 a - B ö c k e.

Wenn wir nun zu der Überzeugung gelangt sind, daß derselbe Bock in einem Jahr ein 1 b Bock sein kann, um im nächsten günstigen Jahr als 1 a Bock auf der Bildfläche zu erscheinen, so müssen wir doch wohl langsam einsehen, daß die Unterteilung von 1 a und 1 b Böcken nicht zu halten ist. Diese Begriffsbestimmungen sind einfach zu schematisch vom Rotwild übernommen, wie überhaupt die Rehwildhege viel zu sehr in Anlehnung an die Rotwildhege beurteilt und durchgeführt wird. Das Rehwild ist in seiner körperlichen Verfassung und besonders in der Gehörnbildung viel empfindlicher und labiler. Es muß daher immer im H i n b l i c k a u f d a s b e t r e f f e n d e J a h r beurteilt und angesprochen werden.

Gehörn, Form und Stellung dürfen keine Merkmale für die Trennung in 1 a und 1 b Böcke sein. Die Hauptsache ist, daß das Gehörn Masse aufweist. Die Massenveranlagung ist das sicherste Zeichen von Gesundheit und züchterischem Wert. Ein starkstängiger Bock ist immer jagdbar und bedarf der Scheidung in a und b nicht. Mit der Unterteilung in 1 b Böcke bringt man sich in ungünstigen Jahren nicht nur um seine besten Trophäen, die unbedingt in guten Rehbockjahren hätten erbeutet werden sollen, nein, man merzt mit dieser Sorte auch noch bestes Zuchtmaterial aus und glaubt für die Aufartung wunder was getan zu haben.

Die bisherigen Mißerfolge in der Hege des Rehwildes sollten uns doch dazu veranlassen, nach neuen Wegen und anderen Möglichkeiten Ausschau zu halten. Ich habe mich bemüht, erst einmal in zwei Richtungen auf dieses Problem vorzustoßen. Einmal daranzugehen, planmäßig die Herbst- und Winteräsungsverhältnisse für das Rehwild zu verbessern und zum anderen die Abschlußplanung und die Abschlußdurchführung auf die Gunst oder Ungunst des betreffenden „Rehwildjahres“ abzustimmen. Wenn wir uns nun nicht mehr lange mit Worten aufhalten, sondern Mann für Mann und Revier für Revier zur Tat schreiten, dann wird auch in der Rehwildhege der Erfolg nicht ausbleiben.